Albert O. Hirschman

Die vielfältigen Unbehagen in der Industrialisierung

Mein Titel lehnt sich natürlich an Freuds klassischen Essay „Das Unbehagen in der Kultur" (1929) an. Aber er soll gleichzeitig einen grundsätzlichen Unterschied zu ihm zum Ausdruck bringen. Der Singular in Freuds Titel ist kein Zufall, Freud spürte wirklich einem einheitlichen, robusten Phänomen mit einem Urgrund nach und fand ihn dann auch, nämlich in den Überforderungen, die das „Über-Ich" mit zunehmender Kultur an das „Ich" stelle. Mit dem Plural der englischen Übersetzung geht diese wichtige Nuance vollkommen verloren: Unter dem Titel „Civilization and its Discontents" ist der Aufsatz zwar äußerst bekannt geworden, aber sein streng monistischer Anspruch wurde zu einem vagen Pluralismus verwässert. Solch einen verwässerten Pluralismus möchte ich nun mit meiner Arbeit proklamieren. Was mich interessiert, ist gerade die Vielfältigkeit der Widerstände, Kritiken, Ängste und Angstvorstellungen, die die Industrialisierung, ein ziemlich einfacher und einheitlicher Prozeß, an verschiedenen Zeitpunkten und in verschiedenen Ländern ausgelöst hat.

Am Ursprung meiner Arbeit stehen zwei Beobachtungen. Die eine ergibt sich sehr einfach aus dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa, die andere stammt aus meinem langjährigen Interesse an der lateinamerikanischen Wirtschaftsentwicklung.

In Osteuropa gibt es jetzt eine Reihe von scharfen Kritiken an der Industrialisierung der Nachkriegsjahrzehnte. Vor allem fehlte es chronisch an Konsumgütern, und der Aufbau der Schwerindustrie war ganz einseitig und kannte keine natürlichen Grenzen; wie bekannt, führte die Stahlproduktion dauernd zu angeblich größeren Bedürfnissen nach Stahl und so war es mit dem Rest der bevorzugten Schwer- und Maschinenindustrie. Dazu kam noch, daß diese Industrien hoch umweltverschmutzend waren, daß Infrastruktur und Reparatur vernachlässigt wurden, und daß sich die existierenden Industrien als völlig unfähig erwiesen, mit dem technischen Fortschritt des Westens Schritt zu halten.

Was mir da auffiel, war, daß diese in Osteuropa geäußerte Kritik, nämlich die Bevorzugung der Schwerindustrie und die Vernachlässigung der Konsumgüter, als das genaue Gegenteil einer sehr weitverbreiteten Kritik hinsichtlich der lateinamerikanischen Industrialisierung gesehen werden

kann: In Lateinamerika hat die Industrialisierung in der Tat mit der Produktion von Konsumgütern angefangen und hat sich in der Folge oft auf solche Güter konzentriert. Das führte dann zum Vorwurf, die Industrialisierung habe nicht ausreichende Fortschritte gemacht in Richtung der Produktionsmittel und der industriellen Halbfabrikate. Diese angeblich „unvollständige" Industrialisierung ist zum großen Teil verantwortlich für die kritische Einstellung der lateinamerikanischen Wirtschaftler und Intellektuellen zur industriellen Entwicklung und Gestaltung ihrer Länder.

Am Ende meines Aufsatzes werde ich versuchen, diese gegensätzlichen Mängel und Kritiken ausführlicher in ihren Ursprüngen und Folgen zu schildern. Erst möchte ich aber darauf hinweisen, daß es schon sehr lange Kritiken an der Industrialisierung gegeben hat, und zwar von den Anfängen der Industrie im 18. Jahrhundert an; und wahrscheinlich kann man die gerade erwähnten neueren Kritiken besser einschätzen (oder über sie Ironie treiben), wenn erst einmal an die früheren Kritikpunkte erinnert wird.

Was man hier eigentlich versuchen sollte, ist ein *Gegenstück* zu dem jetzt 40 Jahre alten, berühmten und brillanten Artikel von Alexander Gerschenkron"über „Economic Backwardness in Historical Perspective" zu schreiben[1]. Gerschenkron verglich in seinem Artikel das Verhalten verschiedener europäischer Länder (Frankreich, Deutschland, Rußland), die in ihrer Entwicklung hinter Englands Industrialisierung am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts zurückgeblieben waren.

Das Wissen um den englischen Vorsprung und die eigene Rückständigkeit löste, zufolge Gerschenkron, eine Reihe von Reaktionen aus, von der Art und Weise, wie Industrialisierung erfolgte, über Arten der Finanzierung, bis hin zu den verschiedenen politischen Ideologien, die die Industrialisierung förderten und predigten. Man kann eigentlich sagen, daß Gerschenkrons Hauptthema die vergleichende Untersuchung des Unbehagens in der Unterindustrialisierung war. Wie bei Freud handelte es sich bei Gerschenkron um ein recht einheitliches Unbehagen. Das Gegenstück zu Gerschenkrons Werk wäre dann eben, die Unbehagen in der *Industrialisierung* und deren Folgen vergleichend zu behandeln.

Dieses Thema ist notwendigerweise umfangreicher. Denn erstens brauchte Gerschenkron sich nicht um England, den führenden Industriestaat, zu kümmern. Zweitens ist es nur allzu menschlich, mit dem, was man schon hat, auf durchgehendere und vor allem vielfältigere Weise unzufrieden zu sein als mit dem, woran es einem fehlt. Hier werde ich mich

1 Erstmals veröffentlicht in Bert Hoselitz (Hrg.): *The Progress of Underdeveloped Areas,* Chicago 1952, und später in Gerschenkrons Sammelband: *Economic Backwardness in Historical Perspective,* Cambridge, Mass., 1962.

auf einige wenige Formen der vielen Unbehagen in der Industrialisierung beschränken. Glücklicherweise habe ich mich mit diesem Phänomen wiederholt in verschiedenen und zeitlich weit auseinanderliegenden früheren Arbeiten beschäftigt, und erst jetzt wird es mir möglich, dank diesem zusammenfassenden Begriff des Unbehagens, diese Schriften miteinander zu verknüpfen.

Fangen wir mit England an: Starke Kritiken an Industrie und Industriegütern erhoben sich praktisch gleichzeitig mit ihrer Entwicklung. Wir sind alle vertraut mit der Kritik an Industrie und Kapitalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts — z. B. von Coleridge, Carlyle und Ruskin auf der konservativ-romantischen Seite — bis hin zu Engels' Schrift über die *Lage der arbeitenden Klasse in England* und dem Marx-Engelsschen *Kommunistischen Manifest.* Aber es gibt eine viel frühere Kritik — merkwürdigerweise stammt sie ausgerechnet von dem, der vor allem dafür bekannt ist, die „opulence" (Wohlstand) und den „wealth of nations" (Reichtum der Nationen) gefeiert zu haben — nämlich von Adam Smith.

In meinem Buch *Shifting Involvements* habe ich Adam Smiths zwiespältige Haltung zum Reichtum ausführlich dargestellte. Ich zitierte eine Reihe von Stellen aus der *Theory of Moral Sentiments* und auch aus *Wealth of Nations,* wo Smith die Erzeugnisse der Industrie als „trinkets and baubles" (Flitter und Tand) bezeichnet und neue Erfindungen und Produkte – seine Lieblingsbeispiele sind Zahnstocher und „eine Maschine um die Fingernägel zu schneiden" — als verachtenswert, frivol und sogar nutzlos bezeichnet. Unfähig, den Menschen vor den ernsteren Risiken, denen er ausgesetzt ist, zu schützen, sind sie, so sagt er, „fitter to be the play-things of children than the serious pursuits of men." Es ist sogar im Zusammenhang mit dieser Einstellung zu den Waren, die zu seiner Zeit neu auf den Markt kamen, daß Smith zum ersten Mal ausführlich seine berühmte Metapher der „Unsichtbaren Hand" formuliert. Es ist eben eine unsichtbare Hand, so meint er, die die verblendeten Menschen zur Arbeit und Geldgewinnung treibt und sie eigentlich betrügt, da die „trinkets and baubles", die sie dann mit ihrem Geld erwerben, nur „trifling conveniencies" (unbedeutende Bequemlichkeiten) sind. In diesem Zusammenhang ist es auch bemerkenswert, daß die stärksten Angriffe auf den Luxus, nämlich die damals weitverbreiteten Schriften und Romane von John Brown und Tobias Smollett, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England veröffentlicht wurden.

In Frankreich gab es ähnliche Strömungen. Rousseau gebrauchte oft ei-

[2] *Shifting Involvements: Private Interest and Public Action,* Princeton, New Jersey, 1982, S. 46-50.

nen Ausdruck, der als Äquivalent von Adam Smiths „trinkets and baubles" gelten kann: „colifichet". Dieses Wort, das also nutzlose und frivole Gegenstände — oft erkauft von oder für frivole(n) Damen — bezeichnet, kann in fast allen seinen Werken vorgefunden werden, immer mit einem stark negativen Werturteil[3]. Die Verachtung für die Waren erscheint auch wieder während der Französischen Revolution, als Robespierre in einer seiner Reden den berühmt gewordenen Ausdruck „chétives marchandises" (armselige Waren) prägte. Damit kritisierte er einige Ausschreitungen der Pariser Menge im Jahre 1793, bei denen Lebensmittelgeschäfte geplündert wurden. Es war Robespierres Meinung, daß die revolutionären Energien des Volkes für feinere Zwecke aufbewahrt werden sollten als für das Wegstehlen von Zucker und Kaffee[4]. Das erinnert wohl sehr an die Haltung einiger Intellektueller in der ehemaligen DDR im Jahre 1989, die es als hoch enttäuschend und verächtlich empfanden, daß die Ostberliner sich nicht nur nach Freiheit, sondern auch nach Bananen sehnten.

Zu den Kritikern der aufkommenden Industrie gehörten im Grunde auch die Physiokraten mit ihrer unwahrscheinlichen These, daß die Boden- und Landwirtschaft die alleinige Quelle alles Reichtums darstelle. Wie war es überhaupt möglich, daß sich so unerhört kluge Köpfe wie Quesnay und Turgot derart verrennen konnten? Eine mögliche Erklärung besteht in der Vermutung, daß die Produkte der Industrie und des Handwerks als minderwertig angesehen wurden, weil sie sich — besonders im vom Rokokostil heimgesuchten 18. Jahrhundert — dauernd modisch *veränderten,* anstatt die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen mit immer gleichen Produkten zu befriedigen, wie die Landwirtschaft das so solide tut. Der heutzutage unvorstellbare Hauptvorwurf gegen die Industrie war vielleicht die ihr charakteristische, damals als unseriös und frivol empfundene *Neuerung,* ein Begriff, der erst später eine stark positive Färbung bekam. Trotz seines Glaubens an den Fortschritt stand das 18. Jahrhundert auf diesem Gebiete noch unter dem Einfluß herkömmlicher Vorstellungen und Werturteile. In diesem Zusammenhang sollte man an Pascals Ausruf „l'homme — quelle nouveauté!" erinnern. Das meinte er als das Gegenteil eines Kompliments[5].

Im 19. Jahrhundert kommen dann die bekannten Klagen über und Anklagen gegen die Industrie: für England gibt es jetzt eine sehr vollständige,

---

3 a.a.O., S. 50 – 51.

4 a. a.O., S. 51.

5 Mit dem vollen Zitat aus den *Pensées* wird das besonders klar: „Quelle chimère est-ce donc que l'homme! Quelle nouveauté, quel monstre, quel chaos, quel sujet de contradiction, quel prodige!" Pascal: *Œuvres complètes,* Paris 1980 (Pléiade), S. 1206.

obwohl recht monotone Schilderung dieser breiten intellektuellen Strömung in Literatur, Geschichtsschreibung und Politik in Martin Wieners Buch *English Culture and the Decline of the Industrial Spirit, 1850-1980*[6].

Mit einer Fülle von Zitaten versucht Wiener zu beweisen, daß nach einer sehr kurzen Welle von Begeisterung für die neue Industrie die meisten einflußreichen englischen Intellektuellen sich dem „gentlemanly ideal" verschrieben haben. Kritiken des Buches haben diese These zum Teil bestritten und damit auch in Frage gestellt, ob das Zurückbleiben der englischen Industrie hinter Deutschland und den USA seit der Jahrhundertwende auf diese Weise erklärt werden kann, wie es Wiener behauptet[7].

Auf jeden Fall galten die englischen Klagen der Industrie im allgemeinen und nicht ihrem spezifischen Muster, wie das später oft in anderen Industrieländern der Fall sein würde. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß in England das Unbehagen in der Industrialisierung das Gefühl des *unvermeidlichen Verlustes* von „Lebensqualität" auslöste, aber nicht das Gefühl einer unmittelbaren Gefährdung, gegen die man irgendwie *handeln* sollte — es handelte sich um Klagen, denen man kaum abhelfen konnte oder wollte.

In Deutschland war das ganz anders. Hier wurden die verschiedenen Unbehagen in der Industrialisierung so formuliert, daß sie den Staat stark zum politischen Handeln aufforderten[8].

Im Vordergrund standen zwei Befürchtungen. Erstens gab es die Vorstellung, die vor der Jahrhundertwende auftrat, daß Deutschland mit seiner rasch fortschreitenden Industrialisierung wie England seine Landwirtschaft „verlieren" könnte. England könne sich das leisten, hieß es in den Betrachtungen deutscher Beobachter, denn es habe ein riesiges `Empire' und verfüge über eine große Flotte. Für Deutschland aber würde ein Verkümmern der Landwirtschaft ganz katastrophal sein. Dazu kam noch, daß zu dieser Zeit eine weitere Befürchtung aufkam: Da nicht nur Deutschland, sondern viele andere Länder damals sich mit der Hilfe der ungehinderten Ausfuhr von Maschinen aus den älteren Industriestaaten zu industrialisieren begannen, folgerte man, daß sich damit in absehbarer Zeit der Welthandel mit industriellen Gütern zurückbilden würde. Man

---

6 Cambridge, England, 1981.

7 S. z. B. Stefan Collinis Rezension in *Times Literary Supplement,* 4. Dezember 1981, S. 1426.

8 Grundlage für die folgenden Absätze ist mein altes Buch *National Power and the Structure of Foreign Trade,* Berkeley, California, 1945, 1980, S. 146-151, und mein Artikel „Effects of Industrialization on the Markets of Industrial Countries" in Bert Hoselitz (Hrg.): *The Progress of Underdeveloped Areas,* Chicago 1952, S. 270-283.

konnte sich nämlich nur vorstellen, daß industrielle Waren gegen landwirtschaftliche Erzeugnisse oder Bodenschätze ausgetauscht werden könnten, und hatte gar keine Vorstellung von den ungeheueren Möglichkeiten des Austauschs industrieller Produkte gegen andere solche Produkte. Diese beiden Befürchtungen wurden natürlich von liberalen Schriftstellern als unberechtigt kritisiert; es sind gerade die Titel ihrer Schriften, die gut von den damaligen Ängsten zeugen. So trägt eine Veröffentlichung von Lujo Brentano (1901) den Titel: *Die Schrecken des überwiegenden Industriestaates,* und ein anderer, noch eindrucksvollerer heißt: *Ist Maschinenausfuhr wirtschaftlicher Selbstmord?* von Heinrich Dietzel (1907). Über diese Ängste schrieb ich vor vielen Jahren ein paar Zeilen, die mir noch treffend vorkommen und die ich daher zitieren möchte (ins Deutsche übersetzt): „Die Neigung, apokalyptische geschichtliche Perspektiven zu entdecken, war ein allgemeines Kennzeichen der deutschen Geschichtsschreibung und Soziologie vom 19. Jahrhundert an. Sie kann z. B. auch in der bekannten marxistischen Analyse gefunden werden mit ihrer Behauptung und Voraussage, daß der Kapitalismus durch die Erzeugung des Proletariats und durch die Verwandlung des Wettbewerbs ins Monopol seinen eigenen Untergang vorbereite. Diese zahlreichen Voraussagen vom Untergang lehren uns weniger über die eigentliche Natur der Industrie, des Kapitalismus und der Konkurrenz als über den Gemütszustand ihrer intellektuellen Urheber — sie fühlten sich unwohl im industriellen Zeitalter, und Beweise für dessen unvermeidliche Auflösung fanden und erfanden sie deshalb mit der größten Leichtigkeit"[9].

Die deutschen Unbehagen hatten, anders als die englischen, bedeutende Folgen auf das politische Handeln: Sie waren mitverantwortlich für eine Reihe von politischen Entscheidungen des Wilhelminischen Reichs, von der Kolonial- und Flottenpolitik bis hinzu den Schutzzöllen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und dem berühmten protektionistischen Bündnis von „Roggen und Eisen", d. h. zwischen Schwerindustrie und Junkertum.

Jetzt mache ich einen großen Sprung bis zu den neuen Unbehagen in der Industrialisierung, von denen ich anfangs gesprochen habe. Diese haben ihren Ursprung in dem Umstand, daß das Modell der Industrialisierung, das befolgt wurde, einseitig und irgendwie „fragmentarisch" oder „blockiert" war oder als solches empfunden und kritisiert wurde. Ich spreche jetzt von den sowjetischen und lateinamerikanischen Mustern: Deren Einseitigkeit war sehr verschieden, ja sogar, wie schon bemerkt, gegensätzlich. Ich werde sie eins nach dem andern behandeln.

9 „Effects of Industrialization [...]", S. 281.

Im Zeitalter Stalins wurde die Schwerindustrie zusammen mit dem Maschinenbau und der Rüstungsindustrie zum Schwerpunkt der Industrialisierung in der UdSSR. Hinter dieser Politik steckt eine lange und jetzt gut bekannte Debatte in den zwanziger Jahren über die „richtige" Investitions- und Industrialisierungspolitik[10]. Heute interessiert vor allem die Frage, warum diese Politik so viele Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges weitergeführt wurde und warum sie auch allen von der Sowjetunion beherrschten Ländern auferlegt wurde. Vielleicht ist es ganz einfach ein Fall der Anwendung des Satzes: „Nothing succeeds like success". Die Betonung der Schwerindustrie wurde nach dem Kriege als gerechtfertigt empfunden - der Sieg der Sowjetunion im Kriege wurde als Beweis der „Richtigkeit" der stalinistischen Industrialisierungspolitik gedeutet. Außerdem hatte sich aus der Sicht der Sowjetunion die politische Struktur der Welt nicht grundlegend geändert - die „kapitalistischen" Länder standen noch immer den sozialistischen feindlich gegenüber. So wurde das stalinistische Muster überall weitergeführt und übernommen.

Mitgewirkt hat da auch der hartnäckige Glaube, die Schwerindustrie und der Maschinenbau seien allen anderen Arten der Industrie irgendwie weit überlegen. Dieser Glaube hat eine recht lange Vorgeschichte, die mit den langen Bemühungen, „produktive" von „nicht-produktiven" Tätigkeiten zu unterscheiden, eng verbunden ist. Ich kann hier nur bis zu Marx zurückgreifen **und** zwar zu seiner Diskussion der „Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals" im zweiten Band des *Kapitals.* Da machte er seinen berühmten Unterschied zwischen Abteilung I, den *„Produktionsmitteln ...,* welche eine Form besitzen, worin sie in die produktive Konsumtion eingehen müssen oder wenigstens eingehen können", und Abteilung II oder den *„Konsumtionsmitteln ...,* welche eine Form besitzen, worin sie in die individuelle Konsumtion der Kapitalisten und Arbeiterklasse eingehen".[11] Marx gebrauchte diesen Unterschied hauptsächlich dazu, die „einfache" und „erweiterte" Reproduktion des Kapitals zu erläutern, aber seine Wortwahl - er stellt dem „Geldkapital" der Kapitalisten immer wieder das „produktive Kapital" gegenüber, und dieses dient zum Anschaffen von Produktionsmitteln der Abteilung I - proklamierte doch die Überlegenheit der Abteilung I über die Konsumtionsgüter der Abteilung II[12]. Dieses Urteil oder Vorurteil wurde später weiter gekräftigt

10 Alexander Erlich: *The Soviet Industrialization Debate, 1924 —1928,* Cambridge, Mass., 1960; Moshe Lewin: *Political Undercurrents in Soviet Economic Debates,* Princeton, NJ, 1974.

11 Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke,* Berlin 1977, Band 24, S. 394.

12 z. B. ibid, S. 488.

dadurch, daß sich der wirtschaftliche Aufstieg Deutschlands bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs größtenteils auf den Leistungen der sich rasch entwickelnden Schwer- und Maschinenindustrie gründete. In den dreißiger Jahren wurde das Ansehen dieser Branchen verankert durch die Studien Walther Hoffmanns, die zeigten, daß sich diese Industrien am schnellsten von allen anderen Branchen im Laufe der Industrialisierung der führenden Industrieländer entwickelt haben[13]. Und im Zweiten Weltkrieg offenbarte sich abermals die Bedeutung der Stahlindustrie und der *machine-tools* („machines that make machines") für das damalige Kriegspotential der verschiedenen Kriegsteilnehmer[14].

Schwer zu verstehen ist daher nicht so sehr, daß nach dem Zweiten Weltkrieg die stalinistische Industrialisierungspolitik und die Forcierung der „Schwerindustrie" anfänglich in den sowjetischen Gebieten weiterbetrieben wurden, sondern daß sie sich später nie grundlegend geändert haben. Es hat wohl von Zeit zu Zeit Versuche gegeben, den starken Bedarf an Konsumgütern ein bißchen besser zu befriedigen, aber es ist nie gelungen, eine grundsätzliche Änderung des alten Musters durchzusetzen. Diese erstaunliche Gebundenheit an das alte Muster kann durch verschiedene Überlegungen erklärt werden. Wie Janos Kornai das in seinem Buch *Economics of Shortage* dargelegt hat, führt die Planwirtschaft, zusammen mit seinem schon berühmt gewordenen „soft budget constraint", d. h. der Tatsache, daß in der Planwirtschaft kein Betrieb jemals dem Risiko des Bankrottes ausgesetzt ist, zu „Investitionshunger" und „Investitionsspannung"[15] und daher zur dauernden Bevorzugung der Investitionsgüter

Eine weitere Erklärung für diese Bevorzugung stammt von der polnischen Soziologin Lena Kolarska, die bemerkte, daß es in den „realsozialistischen" Ländern immer öffentliche Kritik (in Zeitungen und anderen Medien) an der Qualität der *Konsumgüter* gab — solche Kritik führte von Zeit zu Zeit sogar zu disziplinarischen Maßnahmen gegen die Verantwortlichen. Einer solchen Kritik durch die Verbraucher sind aber die Hersteller von Produktionsmitteln und Halbfabrikaten nicht ausgesetzt — und daher waren die Produzenten nie besonders daran interessiert, Konsumgüter zu produzieren[16]

So gab es dann wohl in der eigenen Struktur der „realsozialistischen" Regime immanente Tendenzen zum Beharren auf dem Vorrang der Pro-

13 Walther Hoffmann: *Stadien und Typen der Industrialisierung*, Jena 1931.

14 Klaus Knorr: *The War Potential of Nations*, Princeton 1956, S. 183 —193.

15 Janos Kornai: *Economics of Shortage*, North Holland 1980, Vol. A, S. 191-202.

16 Lena Kolarska: „The Functioning of `Voice' in the Polish Economy", in: *The Polish Sociological Bulletin*, No. 1, 1980, S. 34-47.

duktionsmittelindustrien innerhalb der gesamten Industrieproduktion. Das erwies sich besonders, als die leitenden Behörden diesen Vorrang zurückschrauben wollten. Es handelt sich um den wohlbekannten Prozeß des Zauberlehrlings: „Die ich rief, die Geister, werd ich nicht mehr los."

Kennzeichnend für diese Lage ist eine merkwürdige Maßnahme, die von den Behörden der DDR getroffen wurde, als deren Wirtschaft schon im Niedergang begriffen war. Am Beginn der 80er Jahre wurden dort alle produktionsmittelherstellenden Kombinate staatlich beauftragt, die Konsumgüterproduktion in ihren Wirtschaftseinheiten zu organisieren und zumindest bis auf 5 % der Gesamtproduktion zu entwickeln.[17] Die Ergebnisse dieser Maßnahme, die Konsumgüterproduktion doch noch zu fördern, werden im allgemeinen sehr kritisch beurteilt. Anscheinend erwies sich das italienische Sprichwort, demzufolge es unmöglich ist, Blut aus Zwiebeln zu pressen, als korrekt: Eine Reihe von Mängeln traten auf, die Qualität und die „Bedarfsgerechtheit" der neuen Konsumgüter waren problematisch, und die Kombinate erlitten weitere Verluste[18]. Die Geschichte ist vielleicht nicht sehr wichtig, aber sie ist doch recht ironisch: ohne es verlauten zu lassen, lehnten sich Spätmarxisten hier gegen Marx' schroffe Gliederung der Industrie in Abteilung I und Abteilung II auf und versuchten, die Kategorien des Meisters zu verwischen.

Die Episode erinnert mich an das Gedicht „Die Westküsten" von Christian Morgenstern:

Die Westküsten traten eines Tages zusammen
und erklärten, sie seien keine Westküsten,
weder Ostküsten noch Westküsten -
„daß sie nicht wüßten!"
Sie wollten wieder ihre Freiheit haben
und für immer das Joch des Namens abschütteln ..

Solch eine merkwürdige Form hat das Unbehagen in der einseitigen Industrialisierung in einer sowjetischen Einflußsphäre angenommen. Wegen der repressiven Natur des politischen Regimes konnte hier die Unzufriedenheit mit der Vernachlässigung der Konsumenten keinen direkten Ausdruck finden. Irgendwie hat sie sich dann doch spüren lassen, wenn auch nur in der Form dieser pathetischen Einmischung der Behörden in die direkte Produktion der staatlichen Kombinate.

Wie am Anfang schon erwähnt wurde, herrschte in Lateinamerika wäh-

---

17 Gerhard Schreiber: „Konsumgüterproduktion in produktionsmittelherstellenden Kombinaten —ja oder nein?", in: *Wirtschaftswissenschaft* 38 (1990), S. 903.

18 Schreiber, a. a.O., und Jürgen Kuczynski: „Zahlreiche Fälle von völligem Versagen bei solchem Fremdgehen. Teuer und völlig uneffektiv", in: ders.: *Schwierige Jahre. Tagebuchblätter 1987-1989,* Berlin 1990, S. 98.

rend vieler Jahre genau die umgekehrte Vernachlässigung gewisser Industriebereiche als im sowjetischen Gebiet - auf jeden Fall wurde das relative Zurückbleiben der Schwer- und Maschinenbauindustrie gegenüber der Konsumgüterindustrie als willfährige und „kolonialistische" Vernachlässigung gedeutet. Wie jedwede Kritik lateinamerikanischer Autoren am eigenen Charakter, an der eigenen Entwicklung und Kultur wurde diese Vernachlässigung ausführlich geschildert, unterstrichen und oft stark übertrieben.

Bevor ich auf diese Kritik eingehe, muß bemerkt werden, daß die spezifische Art der lateinamerikanischen Industrialisierung und Entwicklung ein ganz natürliches Resultat marktwirtschaftlicher Kräfte war - also alles andere als ein Ergebnis geplanter Wirtschaftslenkung. Ich habe diese Industrialisierung beschrieben als beginnend mit den letzten Stücken von *value added* und als allmählich fortschreitend, durch Rückkoppelungen („backward linkages") zu den Halbfabrikaten und Maschinen, die anfänglich von den schon industrialisierten Ländern eingeführt wurden, wie es doch ganz natürlich war[19]. Auch wieder durch marktwirtschaftliche Kräfte begründet, war es oft schwierig, diese Maschinen und Halbfabrikate im Lande zu produzieren, zum Teil weil die neuen Industriellen selbst nicht daran interessiert waren, etwas an der bestehenden Lage zu verändern. Es war einfach für sie nicht profitabel, solche Produkte der „Abteilung I" einheimisch zu erzeugen. Die Folge war eine allgemeine Unzufriedenheit der „fortschrittlichen" nationalistischen Intellektuellen dieser Länder mit der Industrialisierung und mit den führenden Schichten der Bourgeoisie, die sogar in einem charakteristischen Buchtitel als „Lumpenbourgeoisie" angeprangert wurde[20].

Die Industrialisierung selbst wurde weit und breit als „armselig", „unintegriert", „unvollständig", „verstümmelt", „prekär", „fragil" usw. kritisiert[21]. Der Gedanke kam natürlich auf, daß da nur ein starker Eingriff

19 Albert O. Hirschman: *The Strategy of Economic Development,* New Haven, Conn., 1958, Kapitel 6 u. 7; „The Political Economy of Import-Substituting Industrialization in Latin America", in: ders.: *A Bias for Hope,* New Haven 1971, S. 85-123.

20 Andre Gunder Frank: *Lumpenburguesia: lumpendesarrollo,* Santiago (Chile) 1970.

21 Ein typischer Titel ist Fernando Fajnzylber: *La industrializaciôn trunca de America Latina* (Mexico 1983), obwohl das Buch sehr wertvolle Darstellungen enthält. Ein guter Überblick über das argentinischen Schreiben auf diesem Gebiete gibt der Artikel von Juan Carlos Korol und Hilda Sâbato: „Incomplete Industrialization: An Argentine Obsession", in: *Latin American Research Review, XXV, I,* S. 7-30.

des Staates irgendwie helfen könne. Es ist meiner Meinung nach richtig, daß, eben wegen der Schwierigkeiten und der Wichtigkeit der Rückkoppelungen, die Rolle des Staates in der Industrialisierung Lateinamerikas, besonders in den Staaten mit größeren Binnenmärkten wie z. B. Brasilien und Mexico, größer sein muß als bei den Staaten in Europa und Nordamerika, deren Industrialisierung viel früher begonnen hatte und wo deswegen Maschinenbau und Herstellung von Konsumgütern fast gleichzeitig erfolgen mußten. Aber das bedeutet nicht, daß die spezielle Dynamik der Industrialisierung in Lateinamerika völlig „falsch" war und jene Verachtung verdient, mit der viele Ökonomen und Intellektuelle verschiedenster Richtung ihr gegenüberstanden und -stehen. Ich glaube, daß diese Verachtung zum Teil historisch-kulturell erklärt werden muß, wie ich das früher für die deutschen Angstvorstellungen der Jahrhundertwende zu zeigen versuchte. In Argentinien, zum Beispiel, kann man vermuten, daß da eine versteckte Nostalgie mitwirkte für jene schönen vergangenen Tage der „belle époque", als Argentiniens Rolle in der Weltwirtschaft — England und andere industrielle Länder mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu versorgen — als glänzend und naturgemäß erlebt wurde, auf jeden Fall von der damaligen Oberschicht[22]. In anderen Fällen haben halb-nationalistisch und halb-marxistisch beeinflußte Vorstellungen von einer imaginären „vollständigen" oder „integrierten" Industrialisierung mitgespielt.

Kürzlich schrieb ich einen Artikel über die möglichen günstigen Rückwirkungen der Ereignisse von 1989 in Osteuropa auf Lateinamerika und die Dritte Welt[23]. Zu ihnen gesellt sich jetzt die Möglichkeit, daß lateinamerikanische Wirtschaftswissenschaftler und Intellektuelle etwas von den bitteren osteuropäischen Erfahrungen mit der *dortigen* einseitigen Industrialisierung lernen werden. Dadurch könnte ihre Stellung zur Industrialisierung der eigenen Länder weniger negativ als bisher werden. In analoger Weise wäre es für Osteuropäer recht nützlich, sich mit den lateinamerikanischen Kritiken und der dortigen Sehnsucht nach Schwerindustrie vertraut zu machen. Es würde ihnen dann einleuchten, daß die Industrialisierung, die sie in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, nicht so völlig verkehrt war, wie sie es jetzt oft meinen.

So gibt es also vielerlei Arten Unbehagen in der Industrialisierung, vom Anfang der industriellen Entwicklung bis zum heutigen Stand. Die einzige, nicht sehr interessante Verallgemeinerung, die ich jetzt wage, ist die folgende: einige dieser Unbehagen — ich habe überhaupt nicht von den heutigen ökologischen Besorgnissen gesprochen — sind zweifellos nützlich,

22 Diesen Gedanken verdanke ich einer Anregung von Juan-Carlos Torre.

23 „Good News is not Bad News", in: *New York Review of Books, 11.* Oktober 1990, S. 20-22.

indem sie uns zu wirksamen Eingriffen treiben, aber andere waren und sind Hirngespinste, die — wie so manche — viel Schaden gestiftet haben und noch stiften können.

Und wie kann man die einen von den anderen unterscheiden? *Ce n'est pas dit dans cette chanson.*